Boris Pilnjak über die Wolgadeutschen

In der Berliner „Woche“ veröffentlicht der vielgenannte jungrussische Dichter Boris Pilnjak folgende Betrachtung[1]:

Marxstadt . . . Ein Viertel vor sieben Uhr morgens läuten die Glocken auf allen Kirchen, und alle Deutschen in Marxstadt wie in allen Kolonien und Kantonen sitzen beim Kaffee. Schlag sieben sind alle bei der Arbeit. Hinter den Kolonien erstreckt sich eben oder hügelig die Steppe, riesige Flächen Weizen, Salzlachen, Pfriemengras, Luftspiegelungen im Sommer, Burans im Winter. Ein Viertel vor zwölf läuten die Glocken auf den Kirchen, und alle Deutschen sitzen beim Mittagessen, um nachher die Fensterläden zu schließen und, ausgezogen wie für die Nacht, bis drei Uhr zu schlafen.

Schlag drei trinken sie Kaffee und arbeiten wieder. Um 9 Uhr läuten die Kirchenglocken zum letztenmal die Zeit ab, und dann schlafen alle. Der Arbeitstag wird um fünf Uhr durch Glocken abgeläutet. Von fünf bis sieben geht man zu Gast, bewirtet einander mit Honigkuchen, der mit bitteren Mandeln gefüllt ist, und einem Glas Wein.

Jeden Tag werden die Fußböden gescheuert, die Öfen nach jedem Heizen mit Kalk verschmiert. Sonnabends wird das Haus von außen, werden die Ställe gewaschen. Man weiß nicht, ob die Menschen für Sauberkeit da sind oder die Sauberkeit für die Menschen. Die Hausfrau hat für alles verschiedene Pantoffeln: Sie stehen alle an den Schwellen; mit den einen geht sie über den Hof, mit den andern in den Kuhstall, mit den dritten durch die Küche, mit den vierten durch die Wohnzimmer, an den Schwellen wechselt sie geschickt. Deutsche Frauen mit Hauben und weißen Schürzen . . .

Im Jahre 1763 wurde in deutschen Städten das Manifest Katharinas der Zweiten, der russischen Kaiserin, ausgerufen, in dem es hieß, daß in Rußland im Wolgagebiet herrliche Orte sind, wo Zitronen wachsen, Weintrauben und Myrten, und wo ein Schlaraffenleben herrscht. Und daß sie alle Deutschen einlädt, hierher für ewige Zeiten zu kommen, zu arbeiten und zu gedeihen, auf hundertzehn Jahre ohne Steuern, ohne Militärpflicht. Wo sich jeder soviel Acker nehmen kann, wie er will. Das Manifest versprach freie Reise zu diesen Wunderländern und Vorschub für Inventar und Vieh.

Das Manifest wurde beim Klang der Pauken und Schellen auf den Plätzen der deutschen Städte ausgerufen wie auch jetzt noch alle Befehle in den Wolgakolonien. Und in diesen Tagen der Not des Siebenjährigen Krieges kamen hierher dreißigtausend vom Krieg und Hunger geschädigte Deutsche. Vor allen Dingen Handwerker, die bis jetzt ihren Beruf behalten haben, die bis jetzt das achtzehnte deutsche Jahrhundert wahren. Weniger Bauern, die Gemüsegärten „Plantagen“ nennen, und noch weniger Studenten, Apotheker, Soldaten, Offiziere.

---

[1] Dies ist eine kurze Nacherzählung von der Boris Pilnjaks Erzählung „Eine deutsche Geschichte“ (Siehe: Пильняк Б. Немецкая история. – In: Новый мир, 1928, Nr. 9, S. 64-75). – *Anm. von A. Spack.*

Die Leute kamen im Herbst und fanden keine Myrten, sondern nackte Steppe, Pfriemengras, Wüste und keine menschliche Siedlung. Sie fanden nur nomadisierende Kirgisen und Kalmücken — und in der Steppe Luftspiegelungen. Hier wurden außer den Deutschen russische Zuchthäusler von Katharina angesiedelt. Die Deutschen befanden sich in einer noch schlimmeren Lage als während des Siebenjährigen Krieges, und nach den ersten zwei Jahren waren von den 30 000 nur noch 23 000 übriggeblieben. In Marxstadt, früher Kathrinstadt, fleht mau noch Überbleibsel von Gräben, Wällen, Festungsanlagen, die die Kolonie vor Kirgisen- und Russenüberfällen schützten. Aber im Jahre 1924 waren es nach der Personenstandsaufnahme nicht weniger als 600 000 Deutsche, die ihr 18. Jahrhundert bewahrt haben.

Sie sind als blonde Nordländer gekommen. Der Typus des jetzigen Deutschen ist ungefähr folgender: über mittelgroß, dunkles Haar, manchmal rötlich, dunkelbraune Gesichtsfarbe, dunkle Augen, auf dem Kopf ein breitrandiger Strohhut — ebensolche Hüte auf den Köpfen der Pferde. Zwischen den Zähnen der aus Deutschland mitgebrachte Typus der Pfeife mit langem Mundstück aus geflochtenem Leder.

In der Kolonie Dönhoff, zu Ehren eines damals mit ausgewanderten Barons so genannt wurde im Jahre 1926 ein großes Gebäude, eine Fabrik, gebaut, und als man die Erde für das Fundament aushob, stieß man auf einen alten deutschen Friedhof. Ein Archäologe und ein Ethnograph untersuchten den Friedhof. Die Leichen von deutschen Männern und Frauen waren in den Särgen verwest, aber die Knochen, die Haare und die Bekleidung haben sich erhalten. Die Skelette der Männer lagen in seidenen Westen, Gehröcken und Krawatten, die noch aus Deutschland stammten, die Skelette der Frauen waren in seidenen Kleidern und Hauben. Die Haare der Verstorbenen waren hellblond. 160 Jahre Wolgaleben, Steppenfröste und Steppenhitze färbten die Deutschen, veränderten ihren anthropologischen Typus.

Man nahm im geheimen aus den Gräbern Schlafröcke, Krawatten, Frauentücher und Röcke für das ethnographische Museum. Sonderbar ist das Schicksal dieser aus Deutschland gebrachten Kleidungsstücke, die, nachdem sie anderthalb Jahrhunderte in der Erde verbracht haben, jetzt hinter den Gläsern des Museums in der staubigen Stadt Pokrowsk liegen. —

An den phonetischen Einzelheiten, an den Namen läßt sich noch feststellen, woher jede deutsche Familie stammt — aus Bayern, Sachsen oder Preußen.

Das industrielle Zentrum ist der Kanton Balzer, wo in jedem Hause den ganzen Tag die Webstühle klappern und Frauen, Kinder, Männer Kattun weben, wo es in jedem Hause nach frischem Kattun riecht. In der Lederfabrik kann man vor dem Gestank der Kadaver nicht atmen, von der Mühle steigen Wolken von Weizenstaub auf, Sonnenblumenschalen liegen zu Bergen vor der Margarinefabrik, in der Gießerei werden Teile von landwirtschaftlichen Maschinen gegossen — und in der Unwahrscheinlichkeit des Staubs und der Hitze der Straßen herrscht deutsche Ordnung und deutsche, fast unwahrscheinliche Sauberkeit.

Das Auto — die Wolgadeutschen haben in jedem Dorf ein Gemeinde-Auto — brachte die Gelehrten nach Dönhoff, dem Dorf der Manufaktur und der

Ausgrabungen. Der Lehrer zeigt seine neuen Lehrbücher, spricht über das Dreifeldersystem und führt stolz durch seine Plantagen.

Nach dem Abendkaffee ging die Frau des Schulmeisters mit den Gelehrten zur Großmutter. Sie empfängt die Gäste in einem neuen Kleid und führt sie in das Speisezimmer.

Am Abend brachte der Kraftwagen die Gelehrten in ein anderes Dorf, aber auch die Nacht schuf keine besondere Abkühlung.

Die Gastgeber sangen ein Lied, das aus Deutschland gekommen war und in der Steppe im Lauf der Jahrhunderte wesentlich verändert wurde.

Steppe, Steppe . . . Salzlachen, Weizenfelder, Pfriemengras, Wolga-Steppe, Hitze . . .

Mit Morgengrauen fuhr der Kraftwagen in die Steppe hinaus, und plötzlich, zehn Kilometer vor der Wolga, erhebt sich in der Steppe ein Wunder: Palmen, Myrten, Trauben, Teiche, Wasser, sonderbare menschliche Bauten Phantastik — alles, was das Manifest Katharinas versprochen hatte. Nach einigen Minuten verblaßt die Luftspiegelung, löst sich auf, und an ihrer Stelle sind wieder Steppe, Hünengräber und blaue Luft.

Deutsche Post aus dem Osten, Nr. 3 vom März 1930, S. 56-57.